

Nachbarschaft – eine methodische und theoretische Annäherung

Christian Jung

1. Einleitung

„Es kann der Frömmste nicht in Frieden bleiben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt“¹, schrieb 1804 Friedrich Schiller in seinem Werk „Wilhelm Tell“. Wie schrecklich sich diese Aussage bewahrheiten sollte, musste Europa im 20. Jahrhundert erleben, als die europäischen Nationen in zwei Weltkriegen Tod und Elend über ihre Nachbarn brachten. Nach dem Zweiten Weltkrieg erkannten europäische Politiker, wie Konrad Adenauer und Charles de Gaulles, dass solch eine Katastrophe nur verhindert werden kann, wenn man mit seinem Nachbarn freundschaftlich verbunden ist. Zahlreiche Verbindungen wurden geknüpft, um den Frieden in Europa zu sichern, so z.B. der deutsch-französische Freundschaftsvertrag von 1963 oder die Gründung der Montanunion von 1951, aus der sich die heutige EU entwickeln sollte. Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs bemühten sich Regierungen in Europa auch um gute Beziehungen zum ehemaligen

1 Friedrich Schiller, Wilhelm Tell, in: Schillers Werke, Bd. 10, hrsg. von Siegfried Seidel, Weimar 1980, S. 247.

„Klassenfeind“. Der deutsch-polnische Nachbarschaftsvertrag von 1991 trägt sogar das Wort „Nachbar“ in sich. Dass eine gute Nachbarschaft ein Garant für ein sicheres Leben sein kann, ist natürlich keine Entdeckung des 20. Jahrhunderts und auch nicht von Friedrich Schiller. Schon Hesiod schrieb vor über 2700 Jahren: „Wer dich liebt, den lade zum Mahl und lasse den Hader. Doch wer dir nahe wohnt, den lade am meisten zum Mahle. Denn wenn unverhofft ein Unglück im Dorf dir begegnet, gurtlos kommen die Nachbarn, die Vetter gürteten sich noch. Böser Nachbar ist Fluch, ein großer Vorteil der gute.“²

Winfried Schmitz widmete sich diesem Thema 1999 in einem Artikel in der „Historischen Zeitschrift“, der den Namen „Nachbarschaft und Dorfgemeinschaft im archaischen und klassischen Griechenland“ trägt.³ Fünf Jahre später veröffentlichte er sogar eine Monographie mit dem gleichen Titel.⁴ In diesem Werk thematisiert Schmitz meist den Nachbarn in seiner bäuerlichen Umgebung. Dabei stellt er heraus, dass man unter Nachbarn nicht diejenigen Personen meinte, die unmittelbar in der Nähe der eigenen Wohnung hausten, sondern einen „lokalen Personenverband, also die Gesamtheit der Nachbarn an einem Ort.“⁵ Zudem konnte nur derjenige Nachbar sein, der eigenen

2 Die Übersetzung stammt von Albert von Schirnding, vgl. dazu: Hesiod. Werke und Tage, in: Theogonie/ Werke und Tage, hrsg. von Albert von Schirnding, Darmstadt 1997, S. 109.

3 Winfried Schmitz, Nachbarschaft und Dorfgemeinschaft im archaischen und klassischen Griechenland, in: HZ 268 (1999), S. 561-597.

4 Winfried Schmitz, Nachbarschaft und Dorfgemeinschaft im archaischen und klassischen Griechenland, Berlin 2004.

5 Schmitz, Nachbarschaft (wie Anm. 4), S. 52.

Landbesitz hatte. Leute ohne Landbesitz waren demnach keine Nachbarn.⁶ Außerdem nimmt Schmitz Max Webers Unterscheidung von symmetrischer und asymmetrischer Nachbarschaft auf. Unter symmetrischer Nachbarschaft versteht man laut Max Weber ein gleichgestelltes Nachbarschaftsverhältnis, hingegen unter einem asymmetrischen ein nicht gleichrangiges. Beide Formen kann man zudem in Hesiods Werken antreffen.⁷

Neben dem guten Nachbarn, der ein idealer Zeuge vor Gericht war, wird in der antiken Literatur aber auch der üble Nachbar thematisiert, dessen Auge sprichwörtlich immer böse gewesen sei.⁸

Auch in der römischen Geschichte findet man interessante Aspekte von Nachbarschaft, so z.B. das Zusammenleben von Römern und Goten ab dem 5. Jahrhundert, als eine gotische Oberschicht über große Teile des ehemaligen Römischen Reichs herrschte.⁹ Aber man trifft bei der Recherche noch auf eine andere Form von Nachbarschaft. Dabei handelt es sich nicht um eine enge räumliche Nachbarschaft, die eine Gemeinschaft einschließt, sondern um eine geographische

6 Schmitz, Nachbarschaft (wie Anm. 4), S. 52.

7 Schmitz, Nachbarschaft (wie Anm. 4), S. 63.

8 Robin Osbourne, „Art. Nachbarn, Nachbarschaft“, in: DNP 8 (2000), Sp. 663-664.

9 Wolfgang Giese, Die Goten, Stuttgart 2004, S. 78-100.

Nachbarschaft. Beispielhaft hierfür ist der 2008 von Helmuth Schneider herausgegebene Sammelband „Feindliche Nachbarn - Rom und die Germanen“.¹⁰

Diese unterschiedlichen Vorstellungen von Nachbarschaft lassen die Frage aufkommen, was man eigentlich unter Nachbarschaft versteht. Laut dem Wörterbuch der Soziologie ist Nachbarschaft eine „Bezeichnung für räumliche Wohn- und Siedlungsnähe sowie aus dieser Vorgegebenheit resultierende soziale Beziehung eigener Art.“¹¹ Vor allem die Beziehung zwischen Familie und Gemeinde in regional kleinen Siedlungsgruppen wird als Nachbarschaft charakterisiert und soll in diesen Gruppen von fundamentaler Bedeutung gewesen sein, da sie als Hilfs- und Notgemeinschaft von außerordentlicher Bedeutung für das Überleben dieser Kleingruppen gewesen sein soll.¹²

Ferdinand Tönnies bezeichnet deswegen die Nachbarschaft in seinem Werk „Gemeinschaft und Gesellschaft“ neben der Verwandtschaft und der Freundschaft als drittes Grundelement für die Gemeinschaft. In dieser soll der Mensch ein viel weniger ausgeprägtes Ich-Bewusstsein gehabt haben als z.B. der Mensch in der Gesellschaft,

10 Hellmuth Schneider, *Feindliche Nachbarn. Rom und die Germanen*, Köln [u.a.] 2008.

11 Karl-Heinz Hillmann, „Art. Nachbarschaft“, in: *Wörterbuch der Soziologie*, hrsg. von Karl-Heinz Hillmann, Stuttgart 2007, S. 602.

12 Hillmann, *Nachbarschaft* (wie Anm. 11), S. 602; Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*, 1. Halbband, Köln/Berlin 1964, S. 279–280: Auch Weber hebt den Not- und Hilfecharakter der Nachbarschaft hervor.

weswegen der Kapitalismus sich nach Tönnies nur in einer Gesellschaft, nicht aber in einer Gemeinschaft hätte entwickeln können.¹³

Wie Tönnies sahen auch Helmut Klages und Norbert Elias deswegen in diesen Gruppen eine starke Ausprägung des Wir-Empfindens. Eine Individualisierung der Person habe in einem solchen Umfeld kaum stattgefunden. Bei Norbert Elias spielen die Auflösung der Hilfs- und Notgemeinschaft (Familie, Stamm, Sippe) und die Ausprägung größerer Überlebenseinheiten, wie die der Stadt oder des Staates als Garant für Sicherheit, die Hauptrolle bei der Individualisierung des Menschen.¹⁴

13 Ferdinand Tönnies, *Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie*, Darmstadt 1991, S. 46: „Wenn wir den Progreß [...] in wesentlicher Einschränkung auf dieses ökonomische Gebiet betrachten, so stellt er sich dar als Übergang von allgemeiner Hauswirtschaft zu allgemeiner Handelswirtschaft, und im engsten Zusammenhang damit: von vorherrschenden Ackerbau zu vorherrschender Industrie. Derselbe kann so begriffen werden, als ob planmäßig geleitet würde, indem mit immer wachsenden Erfolge innerhalb jedes Volkes, die Kaufleute – als Kapitalisten –, und die Kapitalisten – als Kaufleute – sich an die Spitze drängen und wie zu gemeinsamer Absicht sich zu vereinen scheinen.“; Weber: *Wirtschaft* (wie Anm. 12), S. 280: Auch Weber sieht innerhalb der nachbarlichen Gemeinschaft kaum Ansatzpunkte für „kapitalistische“ Ausprägungen der Wirtschaft. Vielmehr sei der Tausch bevorzugtes wirtschaftliches Handeln.

14 Norbert Elias, *Die Gesellschaft der Individuen*, Frankfurt am Main 1988, S. 227-249: Norbert Elias verweist in seinem Werk auch auf historische Gesellschaftssysteme bei seiner Wir-Ich-Balance, wie z.B. dem Römischen Reich, und verweist auf die Entwicklung des Begriffs „Individuum“, z.B. in der mittelalterlichen Scholastik sowie Gründe für ein weniger ausgeprägte Ich-Identität in heutigen Gesellschaften, vgl. dazu S. 209-310; vgl. Harriet Hoffmann, „Art. Nachbarschaft“, in: *Handwörterbuch der Sozialwissenschaften Bd. 7* (1961), S. 494-495.

Die Entwicklung der Städte (Urbanisierung) wird in der Soziologie sogar als Hauptgrund für das Schwinden von Nachbarschaftsverhältnissen verstanden.¹⁵

Nach Olaf Schnur stellen die „ökonomische Globalisierung, sinkende Transportkosten und die zeitlich-räumliche Vernetzung durch das Internet [...] Nachbarschaft als lokal verankernde Kategorie zunehmend in Frage.“¹⁶ Zudem würden neue soziale Wandlungen und insbesondere Individualisierungsprozesse seiner Meinung nach „überkommenen Formen der Vergesellschaftung [...] kurzen Prozess“¹⁷ machen. Schnur spricht dabei die Verbindung von Raum und Zeit an. Ein neues Paradigma (spatial turn), das sich diesem Verhältnis widmete, fand ab den 1980er Jahren Einzug in die Kultur- und Sozialwissenschaften. Raum wurde dabei nicht mehr bloß als geographischer, sondern auch als kultureller Raum wahrgenommen.¹⁸

Da das Thema Nachbarschaft eng mit der Raumforschung zusammenhängt, bietet sich auch dieses Feld für historische Untersuchungen an. Susanne Rau widmete sich 2013 aus diesem Grund auch dem

15 Hillmann, Nachbarschaft (wie Anm. 11), S. 602; Weber: Wirtschaft (wie Anm. 12), S. 279-280: Max Weber sieht auch in städtischen Milieus Nachbarschaftsidentitäten, jedoch beschränken diese sich ebenfalls auf enge räumliche Bereiche, wie z.B. Straßen oder Mietskasernen.

16 Olaf Schnur, Nachbarschaft und Quartier, in: Handbuch Stadtsoziologie, hrsg. von Frank Eckhardt, Wiesbaden 2012, S. 449.

17 Schnur, Nachbarschaft (wie Anm. 16), S. 449.

18 Julia Lossau, Spatial Turn, in: Handbuch Stadtsoziologie, hrsg. von Frank Eckhardt, Wiesbaden 2012, S. 185-186.

Thema der historischen Raumforschung mit einer eigenen Monographie.¹⁹

Laut Rau kann man den Raum in vier übergeordneten Punkten analysieren: Raumformation oder Raumtypen (1), Raumdynamiken (2), Raumwahrnehmung (3) und Raumpraktiken und Raumnutzung (4). Der erste Punkt (1) beschäftigt sich mit Raumtypen oder mit der Raumformation. Räume sind demnach nicht bloß physische Gegenstände, also das Resultat materiellen Wohnens und Bauens, sondern haben auch eine soziale Dimension, der etwas Immaterielles und Ideelles anhaftet. Dieser Begriff der sozialen Konstruktion steht aber bei einigen Mediävisten in der Kritik, da im Mittelalter soziale Tatsachen nicht als vom „Menschen gemacht, sondern als von einem göttlichen Wesen gegeben betrachtet worden seien.“²⁰

Trotz dieses Einwandes lässt sich natürlich fragen, welche Akteure an der Gestaltung eines Raumes beteiligt waren, da Raumformation oder räumliche Konstellation aus gesellschaftlichen Aushandlungsprozessen resultieren würden, also eine intellektuelle oder materielle Konstruktionsleistung sei oder sich aus Ordnungsbestrebungen der Akteure ergeben hätten. Susanne Rau schlägt hierfür eine systematische Einordnung von Räumen vor. So benennt sie Räume, die sich auf eine überschaubare, konkrete Stelle beziehen, Punkt-Räume bzw. Lokalitäten. Räume hingegen, die Verbindungen zwischen zwei oder

¹⁹ Susanne Rau, *Räume. Konzepte, Wahrnehmungen, Nutzungen*, Frankfurt am Main 2013, S. 14-15.

²⁰ Rau, *Räume* (wie Anm. 19), S. 142.

mehr Orten herstellen, wie Wege, Handelsstraßen, Schifffahrtswege oder Pilgerrouen, nennt sie Wege-Räume. Darunter können aber auch virtuelle Räume wie Kommunikationsräume fallen. Mehr oder minder geschlossene Räume, wie Paläste, Türme, Gotteshäuser oder auch Zelte, kategorisiert Susanne Rau als Gebäude-Räume. Im Unterschied zu den Punkt-Räumen hat sie zudem das Konzept der Flächen-Räume kreiert. Darunter versteht man laut Rau ausgedehnte und meist zweidimensionale Räume, wie Schlachtfelder, städtische Plätze, aber auch Diözesen, Provinzen oder Länder. Diese Räume, auch wenn sie in der Realität ineinander übergreifen, überlappen und Durchgangsräume schaffen, kann man anhand einiger dichotomer Merkmale analysieren: so z.B. innen/außen, offen/geschlossen, öffentlich/privat, ephemer/versteigt (einmalig-vorübergehend/dauerhaft-institutionell), nah/fern, sakral/profan, männlich/weiblich, Zentrum/Peripherie.²¹

Neben den Raumtypen lassen sich außerdem Raumfiguren untersuchen. Susanne Rau kategorisiert so z.B. Grenzen und Markierungen als Raumfiguren, wie Landesgrenzen, Zollgrenzen, Berge, Flüsse und Wälder, aber auch mentale oder kulturelle Grenzen. Weiter übernimmt Rau von Henri Lefebvre den Begriff der Isotopie als eine Raumfigur. Darunter versteht man die Ähnlichkeit gleichartiger Orte, wie z.B. Büroräume, Sakralarchitektur oder die Städteformen bei Planstädten. Natürlich spielt auch Exklusion eine wichtige Rolle in

21 Rau, Räume (wie Anm. 19), S. 142-149.

der Geschichtswissenschaft, weswegen sogenannte Heterotopien als Raumfiguren dienen können. Darunter versteht man die „Orte der Anderen, der ausgeschlossenen, randständigen Schichten.“²² Nicht zu vergessen sind Netzwerke jeglicher Art als Raumfiguren.²³

Der zweite Punkt (2) beschäftigt sich mit Raumdynamiken. Laut Susanne Rau sind Räume weder starr noch unveränderbar, sondern verändern sich unter dem Einfluss des Menschen, der sich diese aneignet, gestaltet, anordnet und gegebenenfalls wieder auflöst. Die Entstehung des Raumes ist dabei nicht auf seinen physischen Zustand beschränkt, sondern kann auch imaginär, virtuell, ideell oder hybrid sein. Neben der Entstehung eines Raumes muss auch nach dem Akteur gefragt werden, der diesen erschaffen hat, so z.B. im städtischen Kontext nach Fürsten, Stadträten, Baumeistern und Bodenbesitzern oder bei imaginierten Räumen exemplarisch nach Dante Alighieri, der mit seiner „Göttlichen Komödie“ drei Jenseitsreiche erschaffen hat oder Thomas Morus, der mit seinem Werk „Utopia“ eine ideale Gesellschaft entwarf.²⁴

Räume können aber auch von Akteuren unabsichtlich geschaffen werden. Laut Susanne Rau sind Wanderprediger im Mittelalter dafür ein besonders gutes Beispiel. Findet eine Predigt an einem bestimmten Platz vor Publikum statt, ohne dass es Kräfte gibt, die gegen diese vorgehen, so kann dieser Ort vielleicht zu einem bekannten Treffpunkt,

22 Rau, Räume (wie Anm. 19), S. 152.

23 Rau, Räume (wie Anm. 19), S. 150-152.

24 Rau, Räume (wie Anm. 19), S. 164-166.

ja vielleicht sogar zu einer Kapelle oder neuen Kirche ausgebaut werden. Anhand dieses Beispiels wird jedoch etwas angesprochen, was ebenfalls für die Entstehung eines Raumes relevant ist, nämlich Raunkämpfe, seien sie nun verbal, militärisch oder gerichtlich.²⁵

Nach ihrer Entstehung bleiben Räume zudem nicht starr, sondern sind Wandel und weiterer Aneignung ausgesetzt. Bei materiellen Räumen können dies Alterungserscheinungen, Erneuerungen, Erweiterungen oder Verschönerungen sein. Reorganisationen und Rearrangierungen können sich ebenfalls auf den Raum auswirken. Die Abschaffung von Grenzen z.B., die ein raumordnendes Element sind, schaffen so neue Räume.²⁶

Die Aneignung ist dabei laut Susanne Rau die zweite Art der räumlichen Dynamik. Diese Aneignung geschieht durch Raumnutzungen oder Raumumnutzungen von Individuen oder Gruppen. Als Beispiel hierfür wird die Nutzung der Frankfurter Paulskirche im Jahr 1848 als erstes gewähltes, gesamtdeutsches Parlament genannt.²⁷ Natürlich gehört auch die Auflösung eines Raumes innerhalb der Raumdynamik, worunter man das Zerfallen, die Auflösung sowie das Verschwinden eines Raumes meint. Dabei bedeutet dies wiederum nicht nur die Auflösung des physischen Raums, wie z.B. bei dem Abriss eines Hauses, sondern auch soziale Beziehungen, wie eine Ehe, eine Geschäftspartnerschaft oder ein Lehnsverhältnis, fallen unter diesen

25 Rau, Räume (wie Anm. 19), S. 166.

26 Rau, Räume (wie Anm. 19), S. 167.

27 Rau, Räume (wie Anm. 19), S. 168.

Punkt, wobei das Lehnverhältnis natürlich auch einen politischen und kulturellen Raum darstellt, der sich ebenfalls auflösen kann.²⁸

Der dritte Punkt, der von Susanne Rau entwickelten vier Punkte zur Untersuchung von Räumen, beschäftigt sich mit der subjektiven Konstruktion (3) von Räumen, also der Wahrnehmung, der Erinnerung und der Repräsentation von Räumen. Im Gegensatz zu Raumformationen und Raumdynamiken ist dieser Teilbereich der Raumforschung besonders stark durch seine Subjektivität gekennzeichnet. Raumwahrnehmung wird auch von anderen wissenschaftlichen Disziplinen eruiert, wie z.B. der Medizin, der Psychologie und Pädagogik, jedoch untersucht die Geschichtswissenschaft etwas anderes als die eben genannten Wissenschaften. Die Geschichtswissenschaft erforscht Wahrnehmung, Vorstellung und Deutung von Raum durch die jeweiligen Zeitgenossen. Was aber versteht Susanne Rau unter diesen eben genannten Räumen? Unter Vorstellungsraum versteht sie einen vorgestellten Raum, der von Gelehrten, Planern, Urbanisten oder Technokraten entworfen wurde. Diese Räume müssen sich nicht unbedingt auf etwas Reales oder Greifbares beziehen. Auch Utopien, Jenseitsvorstellungen, Träume oder ideale Kommunikationssphären sind unter dieser Kategorie analysierbar. So war bis in die Frühe Neuzeit die Himmelkartographie noch überlagert von metaphorischen Deutungen und religiösen Elementen.²⁹

28 Rau, Räume (wie Anm. 19), S. 168-169.

29 Rau, Räume (wie Anm. 19), S. 171-175.

Der Begriff „Erinnerungsraum“ lässt sich nach Susanne Rau in zwei Arten unterscheiden. Zum einen meint Erinnerungsraum einen Ort, Platz, Raum oder räumliches Arrangement, an dem allein oder gemeinsam erinnert wird. Zum anderen

„ist der von Individuen erinnerte Raum oder die von ihm erinnerte Räumlichkeit, die im Akt der Vergegenwärtigung zu einem Teil des Subjekts wird und damit sowohl diese Räumlichkeit stabilisiert als auch zukünftige Handlungen (wie auch Denkvorgänge) in Bezug auf diesen Raum beeinflusst.“³⁰

Unter Repräsentationsraum versteht Susanne Rau Räume, die der Repräsentation von etwas dienen, so wie z.B. der Bürgersaal eines Rathauses oder die Empfangshalle einer Universität. Dabei kann man auch die Ausstattung des Raumes analysieren, wie Gemälde oder Wappen, die einen Raum zieren. Die Bilder und Zeichen, die dabei vermittelt werden sollen, sind für den Rezipienten nicht immer klar verständlich, da die Symbolik oder die Chiffre, sofern man ihre Bedeutung nicht kennt, nicht verstanden werden kann. Die Interpretation solcher Repräsentationen durch Individuen schlagen sich dann in Äußerungen wie z.B. eine junge Stadt, eine umweltfreundliche Stadt oder eine katholische Stadt nieder. Da Wahrnehmungen, Konzepte und Erlebnisse jedoch selten gleich aufgenommen werden, könnte es

30 Rau, Räume (wie Anm. 19), S. 176.

besonders interessant sein, Widersprüche und Inkongruenzen bei der Rezeption von Repräsentation aufzuzeigen.³¹

Als letzte Kategorie der subjektiven Konstruktion von Räumen benennt Susanne Rau den Wissensraum. Darunter versteht sie Räume, die ein Wechselverhältnis von Raum zu Wissen haben. Damit sind Orte der Wissensproduktion und Wissensverstetigung gemeint, wie Labore, Akademien, Bibliotheken und Sammlungen, aber auch Orte, an denen ein bestimmtes Wissen, temporär oder längerfristig, praktiziert wird, wie Kliniken, Gerichtssäle oder Gotteshäuser. Bei dem Konzept des Wissensraums wird auch die räumliche Organisation von Wissen, z.B. in Karten, Tabellen und Atlanten berücksichtigt.³²

Unter dem Punkt „subjektive Konstruktionen von Räumen“ erläutert Susanne Rau noch die Termini *spatial stories*, *spatial media* und *mental maps*. In Rückgriff auf den Begriff „*récits d'espace*“ von Michel de Certeau versteht man unter *spatial stories* Quellen, die Einblick in räumliche Praktiken von historischen Subjekten geben, wie Raubeobachtungen, Raumlektüre, Raumzeichnungen oder Raumerkundungen. Als Beispiel nennt Susanne Rau Landesvisitationen von Herrschern oder deren Amtsleute sowie Stadtbeschreibungen, Reiseberichte oder Tagebücher.³³

Weil die Darstellung von Räumen durch einen Mittler geschieht, stellt sich auch die Frage nach dem Medium. Handelt sich bei dem

31 Rau, Räume (wie Anm. 19), S. 176-177.

32 Rau, Räume (wie Anm. 19), S. 177-178.

33 Rau, Räume (wie Anm. 19), S. 178-179.

Mittler um Mosaik, Bilder, Karten oder handelt es sich um Klangräume? Für diese Vermittler wurde der Fachbegriff *spatial media* entwickelt.³⁴

Unter dem Begriff „*mental maps*“ versteht man die Analyse des Verhältnisses bzw. die gegenseitige Beeinflussung von realen und vorgestellten Karten. Dabei kann es durchaus vorkommen, dass mentale Karten nicht deckungsgleich sind mit historischen und politischen Regionen. Der Begriff „Karte“ wurde in diesem Zusammenhang auch kritisiert. Man müsse unter *map* nicht eine Karte verstehen, sondern eher Bilder, Vorstellungen oder gedachte Ordnungen.³⁵

Da bei all den Punkten, die unter (3) aufgezählt wurden, Subjektivität eine bedeutende Rolle spielt, verweist Susanne Rau noch auf das Subjekt selbst. Mit Bezug auf Pierre Bourdieus Habitus-Begriff verdeutlicht sie, dass die Raumkonstitution eines Subjekts stark seinen Habitus impliziert.³⁶ Bourdieu versteht unter Habitus Dispositionen (Veranlagungen), die ein Individuum im Laufe seiner Entwicklung (Sozialisation) verinnerlicht und die sein Handeln und seine Wahrnehmung bestimmen. Der Habitus ist demnach ein Produkt der historischen und sozialen Bedingungen und kann auf diese Weise die Regelmäßigkeit von Handeln erklären.³⁷

34 Rau, Räume (wie Anm. 19), S. 179-180.

35 Rau, Räume (wie Anm. 19), S. 180-181.

36 Rau, Räume (wie Anm. 19), S. 181.

37 Joseph Jurt, Bourdieu, Stuttgart 2008, S. 123: Bourdieu fasst alle Ressourcen eines Individuums in vier Klassen zusammen. Soziales, kulturelles, symbolisches und ökonomisches Kapital, vgl. dazu S. 70-85.

Den letzten der vier Punkte, den Susanne Rau für die Analyse von Raum entwickelt hat, nennt sie Raumpraktiken - Raumnutzungen (4). Dabei spielen die Begriffe Erfahrungsraum und Handlungsraum eine bedeutende Rolle und werden teilweise synonym verwendet. Erfahrungsraum bedeutet in diesem Zusammenhang, wie Räume erfahren werden können. Ein Kirchenraum konnte in der Frühen Neuzeit neben der religiösen Erfahrung auch eine politische vermitteln. Beim Erfahrungsraum handelte es eher um etwas Passives, wobei Raumpraktiken natürlich auch durch aktives räumliches Handeln betont werden können. Gestalten, Schaffen und Verändern schafft Räume, verändert sie oder lässt sie sogar vollkommen verschwinden. Darunter fallen alle sozialen, kulturellen, politischen, ökonomischen und religiösen Praktiken der jeweiligen Akteure. Dabei kann es durchaus vorkommen, dass Raumpraktiken den jeweiligen Normen und Diskursen nicht folgen, sondern Ambivalenzen und Widersprüchlichkeiten zu diesen normativen und diskursiven Praktiken aufweisen und am Ende sogar selbst zu einer Norm oder Regel werden.³⁸ Um dies zu untersuchen, muss man die Raumnutzung analysieren. Neben der Erfahrung oder Wahrnehmung konstituiert sich ein Raum erst durch die Nutzung und wird so *„gewissermaßen gesellschaftlich aktiviert.“*³⁹ Raumnutzungen sind vielfältig und gestalten einen Raum. Wenn der Akteur in ein und demselben Raum arbeitet, lernt, isst und betet, so

38 Rau, Räume, S. 182-184.

39 Rau, Räume, S. 184.

entwickeln sich für eben diesen Raum gewisse Nutzungsmuster bzw. Regelmäßigkeiten. Diese Vielfältigkeit von Raumnutzungen trifft man auch an Orten an, von denen man es am wenigsten erwartet. So war der Kirchenraum im Mittelalter und der Frühen Neuzeit auch ein Ort, an dem Leute Asyl suchten, Versammlungen stattfanden, politische Bekanntmachungen oder finanzielle Transaktionen stattgefunden haben. Zudem wurde dort Recht gesprochen und mitunter gegessen, getrunken und geschlafen. Die gleichzeitige Nutzung von Räumen bezeichnet Susanne Rau deswegen auch als Parallel- und Simultannutzung. Bei einer historischen Analyse könnte aber auch die Nachnutzung von Räumen von Bedeutung sein, wie die Übernahme verlassener Häuser oder die gewaltsame Aneignung durch Eroberung. Neben dem aktiven Handeln kann auch Nichtnutzung Räume verändern bzw. verschwinden lassen, weswegen diese für den Historiker vielleicht ein lohnendes Untersuchungsfeld sein könnten.⁴⁰

Raumaneignungen sind laut Susanne Rau Aneignungen von bereits konstituierten Räumen durch unterschiedliche Akteure. Als Beispiel nennt sie die konfessionellen Auseinandersetzungen in der Stadt Lyon im 16. Jahrhundert, als sich katholische Bürger darüber beschwerten, dass Protestanten die Stadt erobern würden, indem sie öffentliche Versammlungen abhielten, durch die Straßen zögen und sich bewaffneten. Das Ergebnis war die öffentliche Hinrichtung von fünf Protestanten wegen Häresie an einem Graben beim städtischen

40 Rau, Räume, S. 185-186.

Schweinemarkt. Eine weniger konfliktbehaftete Aneignung von Räumen stellt der städtische Spaziergang dar, der vor allem in der Frühen Neuzeit in Mode kam. Das Ergebnis dieser Aneignung von Straßen war der Bau von Trottoirs (Bürgersteigen), das Anlegen von geschützten Bereichen sowie die Entstehung von Reiseführern, Karten und Straßenverzeichnissen.⁴¹

Blickt man auf die obengenannten Befunde zurück, so erkennt man, dass das Thema Nachbarschaft komplexer als vermutet ist und ein lohnendes Tätigkeitsfeld für Historiker darstellt. Ob man nun Auswirkungen gemeinschaftlichen Zusammenlebens untersucht oder die angeblichen Auflösungsgründe für Nachbarschaftsverhältnisse, so hat man mit Susanne Raus Konzept der historischen Raumforschung eine solide methodische Grundlage für die Erforschung dieses Themengebietes. In Gießen haben sich deswegen 2015 Nachwuchswissenschaftler und -wissenschaftlerinnen diesem Thema gewidmet. Dabei beschränkten sie sich nicht nur auf eine Epoche der Geschichte, sondern untersuchen epochenübergreifend das Thema „Nachbarschaft“.

41 Rau, Räume, S. 186-189.